

NACHHALTIGKEIT: HERAUSFORDERUNGEN & ERFOLGE

FRAU DR. SCHÖNNENBECK IM
INTERVIEW MIT DEM BDA



INTERVIEW



VON REZYKLATEN UND STÄDTISCHEN MINEN

Warum produziert Rheinzink in Deutschland und nicht etwa in anderen, europäischen oder außereuropäischen Ländern?

Marianne Schönnenbeck: Rheinzink ist ein Unternehmen der Grillogruppe, die in Duisburg sitzt – ein absolutes Traditionsunternehmen, das es seit 175 Jahren gibt. Der Name Grillo ist im Ruhrgebiet und in Nordrhein-Westfalen ausgesprochen bekannt. Es ist ein Familienunternehmen. Man ist hier groß geworden, fühlt sich der Region verbunden und wenn es nicht unbedingt sein muss, wird man hier auch nicht weg gehen.

Und warum im nordrheinwestfälischen Datteln?

MS: Rheinzink ist als Ausgründung von Grillo und zwei weiteren Firmen in den 1960er-Jahren entstanden. Datteln wurde gewählt, weil hier schon eine

Hütte ansässig war und die Anbindung an die Rohstoffversorgung gewährleistet war. Rheinzink hat nur diesen einen Produktionsstandard mit dem vollen Programm: Schmelzen, Gießen, Walzen und allem, was dazu gehört.

Gibt es neben der Produktion bestimmte Aktivitäten, die Rheinzink am Standort lebt, mit denen Sie vor Ort jenseits der großen Betriebs- und Produktionsgebäudes in der Gesellschaft sichtbar werden?

MS: Wir sind mit unserem Betrieb fest eingebettet in eine Nachbarschaft: quasi vor dem Werkstor fängt die Wohnbebauung an. Wir sind einer der größten Arbeitgeber in Datteln und insofern haben wir natürlich auch eine gewisse gesellschaftliche Verantwortung. Wir unterstützen relativ viele Aktivitäten im sozialen Bereich. Es gibt eine Kooperation mit einer Schule, wo wir einen Buchpreis stiften. Es gibt Azubitage, an denen ganz konkret an örtlichen Kindertagesstätten und ähnlichen Einrichtungen mit Reparaturen geholfen wird, außerdem eine Kooperation mit der Diakonie in der



Gegend. Natürlich bilden wir selbst aus. Wir sprechen nicht so schrecklich viel darüber – was vielleicht auch an unserer Struktur als mittelständisches Familienunternehmen liegt.

Mareike Füllner: Es ist eine Art der „leisen Unterstützung“.

Frau Füllner, es gibt außerdem ein Schulungs- und Ausbildungsprogramm von Rheinzink. Was ist der Hintergrund dieses Engagements?

MF: Unser Material ist ein handwerklich geprägtes Material, das von Handwerkern verarbeitet wird. Wir stellen Halbzeuge und im Bereich Dachentwässerung auch fertige Produkte her. Größtenteils geht es um Material von einer Rolle oder einer Tafel Metall, für deren richtige Verarbeitung es handwerkliche Kenntnisse braucht. Wir sind angewiesen auf ein funktionierendes Handwerk, auf Knowhow auf der einen und die Attraktivität des Handwerks auf der anderen Seite. Da das Handwerk in den letzten Jahren aber an Attraktivität verloren hat, hat es sich Rheinzink auf die Fahne geschrieben dafür zu werben.

Wenn es niemanden mehr gibt, der unser Material verlegt, wirkt sich das am Ende auch negativ auf uns und die Qualität der Verarbeitung aus. Wir unterstützen die Innungen, gehen an Schulen und versuchen gemeinsam mit den Lehrern an den Fachschulen zeitgemäße Lehrpläne zu entwickeln. Da geht es um einen Austausch in beide Richtungen.

Der Blickwinkel der jungen Menschen mit Fokus auf Nachhaltigkeit ist auch für uns spannend.

MS: Wir kooperieren auch mit den „Dachwelten“, einem Wettbewerb für Architekturstudierende, den wir mit ausloben. In diesem Zusammenhang halten wir Vorträge zum Werkstoff und seiner Nachhaltigkeit. Wir merken, dass das Interesse der Studierenden und an den Universitäten stetig zunimmt...

MF: Das betrifft die Nachhaltigkeit, wie

auch das Interesse am geneigten Dach. Das Motto des Wettbewerbs ist „Ganz schön schräg“ und wir bemerken eine Hinwendung zum geneigten Dach. In diesem Zuge gibt es gemeinsam mit den Universitäten eine Kooperation, sodass die Studierenden Werksführungen machen und etwas über die Produktion und den Werkstoff lernen können. Unter Anleitung dürfen sie in unserer Werkstatt auch selbst etwas mit Zinkblech bauen. Momentan kooperieren wir mit der Hochschule in Bochum, was total interessant ist: Der Blickwinkel der jungen Menschen mit Fokus auf Nachhaltigkeit ist auch für uns spannend. Die Jugend will offensichtlich kein „Greenwashing“, je mehr Labels ein Produkt hat, desto skeptischer scheinen sie zu sein.

Frau Schönnenbeck, welche Rohstoffe werden in der Fertigung bei Rheinzink eingesetzt? Wo kommen sie her?

MS: Wir reden hier nicht von Verbundwerkstoffen, sondern von einer massiven Legierung. Der überwiegende Anteil ist Zink. Konkret: über 98 Prozent des Materials oder der Produkte. Dazu kommt ein kleiner Anteil Kupfer, ganz wenig Titan und Aluminium. Fangen wir beim Kupfer an. Das Kupfer ist zu 100 Prozent Rezyklat: Sekundärkupfer hier aus der Gegend.

Das Aluminium bekommen wir von unserer Konzernmutter: von Grillo, die es direkt verarbeiten. Und das Titan – etwa 0,1 Prozent des Materials – kommt über einen deutschen Händler aus Kasachstan.

Das spannende ist das Zink. Es wird börsengehandelt, weshalb wir nur einen gewissen Einfluss darauf haben, wo es herkommt, aber nicht die volle Kontrolle. Unser Zink kommt zum ganz überwiegenden Teil – über 90 Prozent – aus Europa. Insbesondere aus Schweden und Finnland, außerdem aus Belgien. In Teilen auch aus Spanien und Deutschland. Die Erze kommen im Wesentlichen aus den Ländern, in denen es Vorkommen gibt: Kanada, USA, Australien, Schweden, Mexiko. Es kommt nicht, und das ist uns wichtig, aus Krisengebieten.

Die Herstellung solcher Bleche ist ein sehr energieintensives Unterfangen. Wo kommt die Energie dafür her?

MS: Es ist tatsächlich energieintensiv, wie fast alles, was mit dem Schmelzen von Metall zu tun hat. Wir sind allerdings voll elektrifiziert, unsere Öfen sind Induktionsöfen. Zusätzlich brauchen wir Erdgas. Etwa für die Abgasreinigungsanlagen. Den Strom für die Produktion bestellen wir zusammen mit der Muttergesellschaft. Im Moment





über ein österreichisches Unternehmen, in dessen Strom-Mix keine Kernkraft enthalten ist. Der Anteil erneuerbarer Energien am Strom, den wir beziehen, liegt meist oberhalb des Bundesdurchschnitts. Derzeit profitieren wir davon, dass immer mehr erneuerbare Energie zugekauft wird und im Energie-Mix auftaucht. Das senkt unseren CO₂-Fußabdruck. Da werden wir in absehbarer Zeit aktiv eingreifen und den Anteil an erneuerbaren Energien weiter erhöhen.

Gibt es also eine CO₂-Strategie bei Rheinzink? Und wenn ja: Welche Ziele sind gesetzt?

MS: Im Moment noch nicht. Wir sind aber dran: nicht nur für Rheinzink, sondern für die gesamte Firmengruppe. Gemeinsam mit dem Vorstand diskutieren wir derzeit eine Klimastrategie und das Thema Kreislaufwirtschaft. Der Green-Deal der EU ist für uns sehr wichtig. Die dort formulierten Ziele unterstützen wir komplett.

Der Green-Deal der EU kommt reichlich spät, die noch amtierenden Bundesregierung ist, vorsichtig formuliert, nicht die Speerspitze der Klimafreundlichkeit. Ist Rheinzink da ähnlich spät dran oder ein bisschen vor der Welle?

MS: Wir haben den Green-Deal relativ gründlich analysiert und festgestellt, dass wir vor der Welle sind.

Der Green-Deal der EU ist für uns sehr wichtig. Die dort formulierten Ziele unterstützen wir komplett.

Von Bundesregierung und EU gibt es derzeit im Wesentlichen nur Absichtserklärungen. Wir werden uns jetzt selber überlegen, welche konkreten Schritte wir einleiten. Wir empfinden es als schwierig, dass durch die Absichtserklärung eine Form von Druck da ist, aber noch keine konkreten Instrumente gegeben wurden, die uns wirklich ins Handeln bringen.



RECYCLING- QUOTE > 90 PROZENT

Sie meinen etwa konkrete Zielvorgaben von Gesetzgeberseite?

MS: Ja. Ein Beispiel: Wir überlegen, wie wir auf Grünstrom umsatteln können, haben aber das Problem, dass wir selber gar nicht so viel zum CO₂-Fußabdruck des Produkts beitragen. Der wird vor allem durch die Herstellung des Zinks, das wir dann einsetzen, groß. Wir haben Kreislaufwirtschaft als Teil der Lösung identifiziert, fragen uns aber, wie wir mehr Sekundärzink in unser Produkt kriegen? Also sprechen wir mit unseren Lieferanten und fragen, wie es bei ihnen mit dem CO₂-Fußabdruck aussieht, wann sie ihn senken. Wir wissen nicht, welche Verordnungen und Gesetze nun kommen. CO₂-Speicherung? Wie steht es um die Ausgestaltung der Taxonomieverordnung? Es kann sein, das Firmen – auch wir – aktuell in die falsche Richtung laufen.

Denn in der Tat rennen im Moment alle wild durch die Gegend und wissen eigentlich nicht so genau, wo es hingeht.

Kommen wir zum Einsatz der Produkte. Wie werden die Platten oder Bahnen verlegt: Im Verbund mit anderen Materialien oder sind die Werkstoffe leicht zu trennen, sodass beispielsweise urban mining möglich ist?

MS: Ja, ist es. Es ist eine massive Legierung, kein Verbund. Alles ist leicht trennbar, wird gefalzt, bestimmte Produkte werden auch gelötet. Aber auch das ist Metall und damit gut recyclebar. Der Rückbau ist sehr simpel. Schon vor längerer Zeit gab es eine Studie, die besagte, dass mehr als 90 Prozent dessen, was auf dem Dach ist, tatsächlich recycelt wird. Das Material ist allerdings ausgesprochen langlebig und liegt teilweise 100 Jahre auf dem Dach. Vor 100 Jahren war der Markt noch deutlich kleiner. Uns steht daher einfach nicht so schrecklich viel zur Verfügung, das dem Wertstoffkreislauf zugeführt werden könnte. Wir können den Bedarf an Zink damit nicht decken.



Deswegen wird es in absehbarer Zeit nicht möglich sein, ein Produkt zu 100 Prozent aus Sekundärzink herzustellen.

Abgesehen von der Problematik, dass vor 70 Jahren zwar auch schon sehr viel Zink verbaut wurde, das Material aber offenkundig so langlebig ist, dass wir heute nicht genug von den Dächern ‚ernten‘ können, frage ich mich, ob das Einsammeln und Wiedereinspeisen in den Kreislauf etwas ist, das Teil Ihrer Strategie und Ihres Angebots ist?

MS: In der Strategie, ja. Momentan planen wir mit einer Hochschule ein Projekt, in dem wir uns genau dieses Thema angucken. Wie ist die Qualität von dem, was von den Dächern zurückkommt? Können wir das direkt einsetzen oder muss es aufbereitet werden? Aber das Projekt beginnt jetzt gerade erst und liefert noch keine Ergebnisse. Wir sammeln im Moment selbst auch deswegen nicht, weil es die entsprechenden Normen nicht hergeben. Neuschrotte setzen wir natürlich wieder ein. Es wäre ökonomisch fahrlässig, das nicht zu tun. Aber Altschrotte sind mit Blick auf die Normen momentan schwierig...

Das heißt, man müsste auch hier, einmal mehr, an das Normungsverfahren heran, um dort bestimmte Grundvoraussetzungen neu zu justieren?

MS: Im Grunde, ja. Das Problem ist bekannt. Es handelt sich ja um eine DIN-Norm. Also müssten wir die Industrie an den Tisch bringen und sagen: ‚Das müssen wir ändern.‘ Das ist ein langer Prozess.

Es ist interessant zu beobachten, wie viele Steine aktuell in Sachen Recycling im Weg liegen.

Entsprechende Rechtsprechung kann da Druck reinbringen, und darauf versuchen wir uns derzeit vorzubereiten. Wir müssen natürlich vorher schon sichergestellt haben, dass die nötige Qualität auch zu halten ist.

Mareike Füllner: Es ist interessant zu beobachten, wie viele Steine aktuell in Sachen Recycling im Weg liegen. Nehmen wir das Beispiel der Normen.

Die geben es gar nicht her, dass Sekundärzink genutzt werden darf. Wir müssen feststellen, dass wir auf vieles derzeit noch gar keinen Einfluss haben. MS: Der größte Einfluss, sei es CO2 oder auch der Anteil an Sekundärmaterial, kommt aus der Vorkette, auf die wir keinen großen Einfluss haben. Trotzdem reagieren wir und auch die Metallbörse. Demnächst müssen Sie offenlegen, was Sie für einen CO2-Fußabdruck haben und welchen Sekundärmaterialanteil. Damit wird der Druck größer, sich zu verbessern. Aber auch das ist privatwirtschaftlich und kommt nicht vom Gesetzgeber. Die LME, die Metallbörse, ist ein privatwirtschaftliches Unternehmen.

Kommen wir nochmal zur Anwendung. Ein aktuelles Beispiel ist das Museum Kiasma in Helsinki. Der Bau von Steven Holl wurde 1998 fertig gestellt. Die Zinkhülle, die Dach und Teile der Außenwände bekleidet, musste abgetragen werden. Warum musste sie saniert werden, wo das Material, wie Sie selbst sagten, so langlebig ist, und was ist mit dem abmontierten Zink passiert?

MF: Es gab bauphysikalische Probleme in der Unterkonstruktion. Innenliegende

Dachrinnen, fehlende Belüftung und Mängel in der Konstruktion haben zu einer chemischen Reaktion geführt: Das Material kriegt Löcher.

MS: Lochfraß ist klassischer bauphysikalischer Fehler, bedingt durch fehlerhafte Montage. Das kann bei einem natürlichen Werkstoff, wie es Zink ist, vorkommen.

MF: Entsprechend gibt es jetzt eine Sanierung. Weil aber allen Beteiligten klar ist, das nicht das Endprodukt, also unser Rheinzinkprodukt, die Ursache des Ganzen ist, bekommt das Gebäude jetzt wieder eine neue Zinkbekleidung. Die Teile, die noch in Ordnung sind und keine Löcher haben, werden in zwei Projekten in Schweden und Finnland wiederverwendet.

Begleiten und koordinieren Sie das?

MF: Das ist jetzt tatsächlich ein erstes Leuchtturm-Projekt, bei dem wir informiert sind, dass das passiert. Letztendlich können wir ja nie sagen, ob es das schon einmal so gab, ohne dass Rheinzink involviert war. In diesem Fall ist es so, dass die Kollegen vor Ort in Skandinavien das koordinieren und beide Seiten zusammengebracht haben.

LEUCHTTURM- PROJEKT KIASMA MUSEUM





MS: Bisher achten wir nicht gesondert auf solche Abläufe. Einfach, weil der Rückbau Standard ist. Die Metalle werden beim Rückbau in den Metallcontainer geschmissen und weil sie noch relativ viel wert sind, sorgen eigentlich alle Beteiligten dafür, dass sie nicht zufällig in den Bauschutt kommen. So geht der Container zu den örtlichen Händlern, die ihn abtransportieren und zum Recycler bringen. Dort werden die Metalle getrennt, die Materialien werden aufgearbeitet und entsprechend weiterverwendet.

Das heißt, das Recycling funktioniert schon gut und diese Form der Vermittlung zwischen zwei Stellen als Dienstleistung ist in Ihrem Fall eigentlich nicht notwendig?

MS: Grundsätzlich ist es technisch sicherlich machbar. Aber das alles zu überwachen und die Verbindungen herzustellen ist relativ personalintensiv. Es ist ja nicht nur die Koordinierung, sondern auch die Überprüfung der Materialqualität. Man müsste dann fragen: Was habt ihr hier? Und wie alt ist das? Wie wurde es verlegt? Wofür

kann ich es noch einsetzen? Der Leidensdruck ist momentan nicht hoch genug, um das so zu machen.

Das ist das entscheidende Stichwort und der Unterschied zu anderen Industrien wie der Automobilbranche, wo derzeit viel überlegt wird, Dienstleistungen als Produkt anzubieten...

MS: Auch die Struktur ist eine andere. Ein Auto geht an den Endverbraucher und ist als Produkt mit vielen Emotionen verbunden. Mit einer Dachrinne oder einem Blech für das Dach sind zum einen weniger Emotionen verbunden, zum anderen gehen sie nicht direkt an den Endkunden, sondern an den Verarbeiter. Der Verarbeiter – also unser Zielkunde – ist derjenige, der im Zweifelsfall auch dafür sorgt, dass das Material vernünftig gesammelt wird. In seinem eigenen Interesse. Das macht er nicht für uns und weil er so lieb ist, sondern weil er dafür gutes Geld kriegt. Dieses System funktioniert sehr gut.